Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 72 (1995)

Heft: 1

Artikel: Predigt im ökumenischen Gottesdienst : in der Klosterkirche Mariastein am 23. Januar 1994

Autor: Ruf, Marcus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031617

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Predigt im ökumenischen Gottesdienst

in der Klosterkirche Mariastein am 23. Januar 1994

Pfr. Marcus Ruf, Arlesheim

Liebe Mitchristen, liebe Brüder und Schwestern!

Was in diesen Worten aus der Apostelgeschichte (4, 32–37) beschrieben ist, ist heute immer noch das normale Verhalten einer Familie. *Ein* Herz und *eine* Seele, das ist doch das beste Ziel, für das man sich einsetzen kann, und auch heute kommt es in den Familien vor, dass Sachwerte und Häuser verkauft werden, um die Not einzelner Glieder abzuwenden.

Jesus hat seine Jüngerinnen und Jünger als Brüder und Schwestern angesprochen: Wir sind seine Familie, weil er unser Bruder ist. Zugleich beobachten wir, dass diejenigen Familien am besten funktionieren, in denen der Glaube hochgehalten wird, in denen die Glieder miteinander beten und in denen diese versuchen, die Gebote ins heutige Leben umzusetzen.

Von daher gesehen dürfen wir uns hier vielleicht schon als recht respektable Familie betrachten, die katholischen und die reformierten Brüder und Schwestern. Und die Redensart «Je verwandter, desto verdammter» trifft seit mindestens einer Generation ganz gewiss nicht mehr auf uns zu. Andrerseits wiederum dürfen wir im Blick auf die vielen zerstrittenen Familien mit gutem Recht die Hoffnung aussprechen, dass sie wieder zusammenfinden werden, wenn sie dasselbe tun, wozu sich unsere Kirchen bereitgefunden haben: zum Lesen der Bibel und zum gemeinsamen Beten.

Vielen mag dieser Predigttext geschönt erscheinen.

Was denken Sie, wenn Sie lesen, dass die ersten Christen in Jerusalem ihre Häuser verkauften und den ganzen Verkaufspreis den Aposteln zum Nahrungsmittelkauf brachten? – Wäre das nicht verantwortungslos gegenüber der eigenen Familie? Barnabas hatte ein Grundstück geerbt. Er würde es nie brauchen können. In diesem Fall war es vernünftig und grosszügig, den Erlös dem Sozialfonds der Gemeinde zukommen zu lassen.

Doch was will dieser Text? Soll jeder gläubige Christ und jede gläubige Christin sich darauf einstellen, irgendwann einmal den Besitz zu veräussern und das Geld den Armen zu verschenken? Enthält die Geschichte eine versteckte Aufforderung? Eine verborgene Absicht? Wie in der Geschichte vom reichen Jüngling (Mk 10, 17–22), als Jesus von diesem forderte: «Verkaufe, was du hast und gibt es den Armen, dann wirst du das ewige Leben erleben.» Auch wenn wir wissen, dass diese Worte damals jenem einzelnen reichen Jüngling galten, sind wir nicht so sicher, ob nicht auch *wir heute* mit dieser Geschichte gemeint sind. Diese Verse aus der Apostelgeschichte haben viel bewirkt: Viel Nachahmungseifer und Ansporn bei christlichen Gruppen, denen die ursprünglichen Ideen des Urchristentums wichtig wurden. Ich denke an die Klöster, aber auch an die Kirchen der 3. Welt im Sudan oder in Südafrika oder an die Huterschen Brüder, die in den USA ihre Farmen gemeinsam bewirtschaften und alles gemeinsam haben.

Widerspruch und heftige Ablehnung hat der Predigttext bei sehr vielen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ausgelöst. Erst seit dem Fall des eisernen Vorhangs ist es wieder möglich, über diese Stelle zu predigen. Zuvor hiess es, das Christentum sei eine Religion, die links stehe. Man müsse befürchten, dass dieser Glaube gegenüber dem Kommunismus blind sei. Denn was die Urgemeinde in Jerusalem praktiziert habe, sei Kommunismus in Reinkultur gewesen. Denn es heisse in diesem Text wörtlich: «Auch nicht einer sagte, etwas von seinem Vermögen sei privat, vielmehr war ihnen alles gemeinsam.» Eine deutlichere Ablehnung des Privateigentums gebe es nicht. – Aber dieser Predigttext hat mit marxistischen Träumen nichts zu tun. Er enthält auch kein verstecktes Gebot der frommen Besitzlosigkeit. Es wird uns einfach erzählt, wie die älteste christliche Gemeinde mit einer grossen Schwierigkeit fertig geworden ist. Lesen wir doch die ersten Kapitel dieses Buches wieder einmal durch: Es ist kaum zu glauben, wie rasch diese Gemeinde angewachsen ist. Nach der ersten Predigt des Petrus am Pfingstfest wurden 3000 Menschen gläubig und liessen sich taufen (Apg 2, 41), ein paar Tage später nach der zweiten Predigt noch einmal 2000 (Apg 4, 4). Die vielen Witwen hatten verstanden, dass die Botschaft von Jesus Christus eine Erlösungsbotschaft ist: Sie hatten es schwer. Wer den Ernährer verloren hatte, wurde von den abergläubischen Mitmenschen verdächtigt, mit dem Bösen im Bunde zu stehen. Etwas stimme nicht, denn sonst hätte Gott diese Frauen nicht mit dem Tod ihrer Männer bestrafen müssen. Die Botschaft von Jesus Christus befreite die Witwen und Kranken von solchen Vorwürfen, von Selbstvorwürfen und von eingebildeter Schuld. In der Gemeinde herrschte Liebe und Hochachtung; in der Gemeinde wurden sie nicht verachtet, ja die ehemals «verschupften» Frauen entwickelten sich bald einmal zu hochgeschätzten Helferinnen und Stützen der Gemeinden.

Für die Urgemeinden muss es eine kaum vorstellbare Herausforderung gewesen sein, Hunderte von mittellosen Armen als Brüder und Schwestern anzunehmen. Wie würden wir uns heute verhalten, wenn *wir* solche Probleme zu lösen hätten? Wir verdrängen immer noch diese Fragen, weil wir Angst haben vor der Vorstellung, dass Tausende und Abertausende von hungernden Menschen zu uns kommen könnten. – Damals, am Anfang der Kirchengeschichte, war alles klar: Durch Jesus Christus sind die notleidenden Mitmenschen zu Brüdern und Schwestern geworden, besonders diejenigen, die sich taufen liessen und zur Gemeinde gehören wollten. Keine einzige Schwester und kein einziger Bruder darf hungern und frieren. Wegen der Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft konnte die Gemeinde nicht anders: Sie *musste* teilen, alles andere hätte den Untergang bedeutet, die Schriftgelehrten und die Pharisäer hätten erleichtert gelacht: Ganz selten gibt es Situationen wie diese, wo Glaube gleichbedeutend mit Teilen ist: glauben gleich teilen. Vielleicht kommt die Zeit schneller als uns lieb ist, da dieses Teilen auch bei uns die einzige Lösung sein wird.

Zum Predigttext: Dieser urgemeindliche Bericht ist frei von Ideologie und von Gesetzlichkeit. Wir nehmen einfach zur Kenntnis, dass die Gemeinde vor zweitausend Jahren das nicht lösbar scheinende Problem gelöst hat. Einzelne haben ihre Häuser verkauft. Sie haben gespürt, dass es auf sie ankommen würde. Es geschah freiwillig; in einzigartiger Einmütigkeit waren alle bereit, Opfer zu bringen. Das Ziel wurde erreicht. Die Gemeinde ist ihrem Anspruch gerecht geworden: Brüder und Schwestern, das war keine Redensart; sie waren eine einzige Familie, geleitet vom Heiligen Geist. Die Botschaft von der Liebe leuchtete hell und klar und war nicht von Halbherzigkeit befleckt.

Im Kleinen, im persönlichen Leben gibt es immer wieder Zeiten, da wir uns als Christen und Christinnen herausgefordert fühlen und uns entscheiden müssen, um vor uns selber, auch vor unserem Glauben glaubwürdig zu bleiben. Kommt wieder eine Zeit, da wir als Kirchen herausgefordert sein werden wie die ersten Christen in Jerusalem? Sie kommt ganz bestimmt. Der Heilige Geist wird uns in eine Lage hineinführen, da es zu einer Existenzfrage werden wird, wie die Kirchen sich entscheiden: Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, da uns solches zugemutet wird: Nicht mehr fern, aus dem Grund, weil wir ja seit dreissig Jahren, seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil,

eine ganze Generation lang um Vergebung gebetet haben für das, was die Kirchen an Liebe und an Frieden unterlassen haben. Schlechtes haben die getrennten Christen ja nicht getan, aber sie haben viel unterlassen, sie haben es oft an Mut zum Frieden und an Mut zum Teilen fehlen lassen! Ich glaube, dass Gott diese Gebete erhört hat. Und wenn den Christen, den Kirchen wirklich vergeben ist, kommen neue Aufgaben auf sie zu. Aufgaben der Glaubwürdigkeit, wo unserem Einssein Belastungsproben zugemutet werden. *Ein* Herz und *eine* Seele, das bedeutet, dass wir dann Freude haben an unserer Familie, an der kleinen wie an der Kirchenfamilie im grossen, und dann wird es dazu kommen, dass wir freiwillig nicht nur Häuser verkaufen, sondern auch die letzten Bunker, in welchen wir die veralteten Gedanken gehortet haben: Gedanken des Besserseinwollens, des Stolzes und der Selbstzufriedenheit haben wir in diesen Bunkern gehortet. Und dann müsste es dazu kommen, dass Friede auch in Bosnien möglich wird.

Die biblischen Geschichten, das ist das Geheimnisvolle und Spannende an ihnen, blikken nicht nur in die Vergangenheit, sondern deuten an, was auch heute bei uns möglich ist. Und heute ist uns gesagt, dass auf uns eine Situation zukommen könnte, da wir um des Überlebens willen bereit sein werden, selbst das zu verkaufen, was wir vor kurzem noch als unaufgebbar betrachtet haben.

Den Glauben an den gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus werden wir nicht aufgeben. Aber all das werden wir weglegen, was uns gehindert hat, den Frieden und die gegenseitige Wertschätzung als Lebensgrundlage zu leben, und was uns gehindert hat, den Frieden in der Welt glaubwürdig zu fordern.

Amen.

Hl. Sebastian in der Pfarrkirche von Kleinlützel (Mitte 18. Jahrhundert).

Herr, unser Gott, wir schauen auf das Beispiel der Standhaftigkeit, das der heilige Märtyrer Sebastian durch sein mutiges Bekenntnis gegeben hat. Schenke auch uns den Geist der Stärke, damit wir dir mehr gehorchen als den Menschen.

(Schott-Messbuch)